

**Positionen polnischer Literaturwissenschaft
der Gegenwart**

Literatur und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Akademie der Wissenschaften der DDR
Zentralinstitut für Literaturgeschichte

Positionen
polnischer Literaturwissenschaft
der Gegenwart

*Methodenfragen
der Literaturgeschichtsschreibung*

Herausgegeben von
Eberhard Dieckmann und Maria Janion



Akademie-Verlag · Berlin

1976

Aus dem Polnischen übersetzt von Bruno Schymon
Fachwissenschaftliche Redaktion: Eberhard Dieckmann
Technische Redaktion: Ursula Zwerschke

Erschienen im Akademie-Verlag, 108 Berlin, Leipziger Str. 3–4

© Akademie-Verlag Berlin 1976

Lizenznummer: 202 · 100/241/76

Gesamtherstellung: IV/2/14 VEB Druckerei

»Gottfried Wilhelm Leibniz«, 445 Gräfenhainichen/DDR · 4765

Bestellnummer: 752 573 6 (2150/42) · LSV 8000

Printed in GDR

DDR 9, 50 M

Inhalt

Eberhard Dieckmann

Zur Einführung 7

Kazimierz Wyka

Über die Notwendigkeit der Literaturgeschichte . . . 12

Maria Żmigrodzka

Probleme des romantischen Umbruchs 39

Henryk Markiewicz

Die Dialektik des polnischen Positivismus 76

Maria Janion

„Ehre und Dynamit“ – Literatur und Revolution . . . 98

Janusz Sławiński

Synchronie und Diachronie im literarhistorischen
Prozeß 133

Aleksandra Okopień-Sławińska

Die Rolle der Konvention im literarhistorischen Prozeß 156

Micbał Głowiński

Literarische Gattung und Probleme der historischen
Poetik 175

Edward Balcerzan

Perspektiven einer „Rezeptionspoetik“ 202

Stefan Żółkiewski

Modelle der Gegenwartsliteratur in ihrem frühen Entwicklungsstadium 223

Anmerkungen 243

Biobibliographie zu den Autoren 283

Personenregister 289

Zur Einführung

Methodenfragen der Literaturgeschichtsschreibung bilden den gemeinsamen Nenner der in diesem Band vorgestellten Arbeiten polnischer Literaturwissenschaftler. Der Gegenstand Literaturgeschichte ist es auch, der das Dilemma verringert, das jede vergleichbare Auswahl mit sich bringt. Die Entwicklung der modernen polnischen Literaturwissenschaft ist auf ungewöhnlich enge Weise mit den nationalgeschichtlichen und nationalliterarischen Prozessen verbunden, so daß es nahelag, in der vorliegenden deutschsprachigen Auswahl solche Erfahrungen zu vermitteln, zumal auch in der Literaturwissenschaft der DDR auf diesem Gebiet die deutlichsten Fortschritte gemacht worden sind. In einem Land wie Polen, das im 18. Jahrhundert seine nationale Unabhängigkeit verlor, diese erst im 20. Jahrhundert wiedererlangte und das in geschichtlich kurzer Zeit nach der nationalen Befreiung seine soziale erlebte, gewann die Literatur eine zentrale Funktion im Bewußtsein der Nation. Die Geschichte dieser Literatur seit der Aufklärung, der Romantik und dem Positivismus bis in die Entscheidungsfragen unseres Jahrhunderts hat deshalb die Arbeit polnischer Literaturwissenschaftler überwiegend bestimmt. Noch in unserem Jahrhundert bedeutete das, literarischen und geschichtlichen Prozeß zueinander in Beziehung zu setzen: unter den Bedingungen nationaler Teilung, dann in zwei Jahrzehnten nationaler Unabhängigkeit, die durch Krieg und faschistische Okkupation erneut verlorenging, und schließlich im Zeichen endlich erlangter nationaler und sozialer Unabhängigkeit. Nicht wenige polnische Schriftsteller, deren Werk bis in unsere Tage reicht, repräsentierten diese geschichtlichen Abläufe in persona, und nicht wenige Nestoren der

Literaturwissenschaft waren ihre Weggefährten. In der Folge einer solchen spezifischen Situation wurden hohes Aktualitätsbewußtsein in der literaturgeschichtlichen Arbeit, die Bereitschaft zur Hypothese und zum theoretischen Denken aus der historischen Synthese ausgeprägte Merkmale polnischer Literaturwissenschaft der Gegenwart.

In diesem allgemeinsten Sinne haben die Autoren dieses Bandes vergleichbare Ausgangspunkte, stehen sie in einer Reihe mit jenen bis fast in unsere Gegenwart wirkenden Gelehrten wie Juliusz Kleiner, Stefan Kołaczowski, Stanisław Pigoń, Kazimierz Budzyk, Roman Ingarden oder dem noch energisch tätigen Julian Kżyżanowski, deren Schüler oder Kollegen sie waren, im Widerspruch zu denen oder auch in deren Fortführung sie ihre Positionen entwickelten. Von Kazimierz Wyka bis zu Stefan Żółkiewski haben sie zumeist Jahre mit- und nebeneinander gearbeitet, ihre Positionen in Beziehung gesetzt, auf unterschiedliche Weise durchaus gleichen Zielen zustrebend. Persönliche Handschrift, unterschiedliches Methodeninteresse und Methodenbewußtsein lassen das jedoch, gleich gar nicht am Beispiel einer einzigen Arbeit, nicht mehr ohne weiteres erkennen.

Kazimierz Wykas Verteidigung der Literaturgeschichte signalisiert auf besondere Weise die Nöte der Literaturgeschichtsschreibung – auf die Gefahren ihrer Borniertheit aufmerksam machend, zugleich ihre Rechte fordernd mit dem Hinweis, daß Literatur über sich hinausweisend auf ein größeres Kulturverständnis bezogen wird. Eine den Prozeß, das Werk und den Autor gleichermaßen berücksichtigende Literaturgeschichtsschreibung, für die Wyka hier plädiert und die ihr Verhältnis zu den Nachbardisziplinen kennt, wird den Zweifeln an ihrem wissenschaftlichen Wert gewachsen sein, mit denen sich der Autor auseinandersetzt. Gerade auf Wyka bezogen, muß dieser knappe Ausweis einer einzigen Arbeit bedauert werden. Wykas frühzeitig abgeschlossenes Werk (er starb im Januar 1975) gehört zu den Ausnahmeerscheinungen auf literaturwissenschaftlichem Gebiet, sein Rang als Literaturhistoriker, Essayist, Literaturkritiker und Verfasser kunstkritischer Arbeiten ist gleichermaßen hoch (wo sonst würde sich bei einer Umfrage nach den geschätztesten Schriftstellern

ein Kritiker vor vielen anderen Literaten auf Platz fünf finden, wie in seinem Falle?!). Einer konsequent historischen Orientierung verpflichtet, gelangen ihm in seiner Annäherung an marxistisches Geschichtsverständnis die bis heute bedeutendsten Aussagen über die geistige Situation Polens und der polnischen Literatur während der faschistischen Okkupation.

Seine drei jüngeren Kollegen, Maria Żmigrodzka, Henryk Markiewicz und Maria Janion, die es nicht verübeln werden, daß auch von Schülerverhältnis ihm gegenüber gesprochen wird, vertreten die mittlere und aktivste Generation polnischer Literaturwissenschaftler, die der marxistisch-leninistischen Methode verpflichtet ist und ihr bei der Neubewertung literarischer Epochen sowie in der Theorie in ihrem Lande mit zum Durchbruch verholfen hat. Die Darstellung zweier zentraler Literaturepochen der polnischen Literaturentwicklung, der Romantik und des Positivismus, gibt Żmigrodzka und Markiewicz Gelegenheit, zwei der am häufigsten untersuchten Perioden erbetheoretisch neu zu bewerten, in einem Fall die nationale romantische Literaturentwicklung durch den Vergleich mit der europäischen Entwicklung über die nationale Bedeutung hinaus prüfend und auch hinaushebend bzw. im anderen Fall die Relation von literarischer Epoche und gesellschaftlicher Realität in neues Licht rückend. Die darin behandelten Fragen von Romantik und Realismus erlangen neue Dimensionen, der Literaturgeschichtsschreibung werden umfassendere, auf die internationale und differenziertere gesellschaftliche Auslotung zielende Aufgaben gestellt. Für Markiewicz ist das Verfahren, aus umfassender historisch-synthetischer Sicht Theorie abzuleiten, besonders charakteristisch, es liegt seinen zahlreichen Arbeiten zu Methodenfragen (vor allem seinem erfolgreichen Buch *Grundprobleme der Literaturwissenschaft*, einer kritischen Auseinandersetzung mit Methodenfragen aus historischer Sicht) generell zugrunde. Maria Janion hat vor allem in letzter Zeit, speziell am Beispiel der polnischen Romantikentwicklung, die Beziehung von Literatur und Revolution untersucht, wobei sie das Marxsche Menschenbild und Literaturverständnis als Ausgangspunkt für ihre Auffassung wählt, daß Revolutionen besondere Entwicklungsräume für die Literatur erzeugen, in denen weite Vorgriffe geleistet werden.

Mit Janusz Sławiński, Aleksandra Okopień-Sławińska, Michał Głowiński und Edward Balcerzan werden Vertreter der jüngeren Wissenschaftlergeneration vorgestellt, die bereits zahlreiche Arbeiten vorgelegt haben und deren Interesse vorrangig Fragen der historischen und deskriptiven Poetik, der Werkinterpretation, der Gattungsproblematik und der Literaturrezeption gilt. Alle diese Autoren, die sich vor allem mit der Literarentwicklung unseres Jahrhunderts befassen und auch regelmäßig als Literaturkritiker auftreten, bringen Fragestellungen in die Literaturgeschichte ein, die eine breiter werdende Wirkung beabsichtigen. Bei ihnen ist das Interesse am theoretischen Problem und die Synchronenebene vorrangig, sie lassen am deutlichsten erkennen, wo man auf Suche ist oder sogar die Hypothese bevorzugt. Über ihre Anliegen informiert vor allem die von Sławiński und Balcerzan mitredigierte Zweimonatsschrift *Texte*.

Dagegen ist die theoretische Beweisführung Stefan Żółkiewskis wiederum deutlich dem pragmatischen Zweck untergeordnet, der literarischen Praxis System abzugewinnen. Seine Literaturmodelle, bezogen auf die Zeit zwischen erstem und zweitem Weltkrieg, werden aus den unterschiedlichen Mustern des Verhältnisses von Schriftstellern und Lesern hergestellt und in die sich verändernden gesellschaftlichen Kommunikationsbeziehungen eingebettet. Auch damit kann nur ein Ausschnitt aus umfangreichen literatursoziologischen Forschungen sichtbar gemacht werden, die Żółkiewski in letzter Zeit vorgelegt hat und mit denen der erfahrene Kulturpolitiker und Zeitschriftenredakteur Żółkiewski in Jahrzehnten der Praxis gewonnene Erkenntnisse nun literaturwissenschaftlich umsetzt.

Die Arbeiten dieses Bandes entstanden etwa innerhalb eines Jahrzehntes. In Hinsicht auf Positionen und Autoren notwendig unvollständig, geben sie dennoch ein ungefähres Bild vom Interessenfeld polnischer, dabei speziell polonistischer Literaturwissenschaft. Knapp signalisieren sie auch Vorzüge und Schwierigkeiten in Methodenfragen, über die öffentlich heftig gestritten wird. Methodenbewußtsein kann in Methodenborniertheit umschlagen, theoretische Risikobereitschaft zur Preisgabe von Positionen verführen, vorrangiges Interesse für

Literaturspezifisch ist der Vorliebe für Literaturimmanenz benachbart. Vor allem um solche Anzeichen wird die Diskussion geführt, da sie den Vorzügen gegenüber stehen, das literaturwissenschaftliche Arsenal zu erweitern; immer häufiger entstehen Arbeiten, die sich mit Literaturfunktion und literarischer Wirkung beschäftigen (besonders von literatursoziologischen Aspekten her). Ein genauer fixiertes Erbeverhältnis ist in jedem Fall positives Ergebnis erweiterten literaturwissenschaftlichen Instrumentariums. Zwei Forderungen werden in letzter Zeit stark angemeldet: nach intensiverer Beschäftigung mit der gesamten sozialistischen Literaturtradition, die sich von überholten innerliterarischen Werthierarchien befreit, und die Forderung nach Synthesen (im Sinne der ganzheitlichen Untersuchung bestimmter Werke, bestimmter Autoren oder bestimmter Literaturepochen). Damit sind der literarhistorischen und vor allem auch literaturvergleichenden Forschung (so H. Markiewicz in seinem Aufsatz *Zehn Minuten über die methodologische Situation*, in: *Texte* H. 6/1973) Aufgaben gestellt, die der Literaturwissenschaft in der DDR vergleichsweise entsprechen. In diesem Sinne werden die Arbeiten unserer polnischen Kollegen sicher nicht nur Auskunft über den Stand der Forschung bei unseren Nachbarn geben, sondern auch Anregung und Ausgangspunkt für weitere gemeinsame Überlegungen und Diskussionen.

Berlin, im Mai 1975

Eberhard Dieckmann

Über die Notwendigkeit der Literaturgeschichte¹

Über die Notwendigkeit der Literaturgeschichte läßt sich auf verschiedene Weise reden: prinzipiell, objektivierend oder methodologisch. Allerdings läßt sich das auch vom subjektiven Standpunkt aus tun; man stützt sich dann auf eigene Überzeugungen, die gewöhnlich bei der Forschungstätigkeit nur zu selten zum Ausdruck gelangen. Der Umstand, unter dem ich mich damit befaße, bewegt mich zur Wahl der zweiten Betrachtungsweise.

Aus vielen anderen, nicht immer festlichen Anlässen, also auch auf wissenschaftlichen Tagungen, beraten und diskutieren wir mit Ernst das Verhältnis von Genese und Struktur, Persönlichkeit und Prozeß, Sprachmodell und Stil usw. Wir überlegen dann, ob und inwieweit bestimmte Forschungsmethoden bereits überwunden werden konnten, welche wir an deren Stelle gesetzt haben oder wie wir die Suche nach neuen Methoden fortsetzen. Wir erwägen auch, in welchem Grade der sogenannte literarhistorische Prozeß in Polen die neu entwickelten Interpretationsinstrumente beifällig aufgenommen hat.

Kurz, wir vertreten dann den Standpunkt, daß Schmetterlinge bestimmt existieren und daß jeder diese Tatsache mit eigenen Augen wahrnehmen kann. Wenn aber Schmetterlinge existieren, dann können sie als Folge des unersättlichen Wissensdranges des menschlichen Geistes zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden; sie können jedoch einer wissenschaftlichen Betrachtung zugleich entzogen und damit von der Wissenschaft in Frieden gelassen werden, wenn man – wie im folgenden – mit dem Dichter lediglich die nahe verwandtschaftliche Beziehung der Schmetterlinge zur Natur hervorheben möchte.

„Dort erheben sich schlank die weißen Stengel des Mohncs: Schmetterlinge glaubst du auf ihnen in Scharen zu sehen, Leise zitternd mit zarten Flügeln, auf denen es glitzert Regenbogenfarben in Vielfalt wie der Glanz von Brillanten. Mit lebendiger Farbenpracht täuscht der Mohn schier das Auge.“²

Wenn wir indessen die Schmetterlinge wissenschaftlich untersuchen und sie nicht ausschließlich den Dichtern überlassen wollen, wird zweifellos auch ein Wissenschaftszweig existenzberechtigt sein, der sich mit ihnen beschäftigt – die Entomologie oder, genauer ausgedrückt, ihr Teilgebiet Lepidoptero-logie.

Vielleicht hat diese Gedankenkette mit dem Gegenstand der Literaturgeschichte einen nur losen Zusammenhang. Sie mutet uns deshalb zunächst etwas barock an. Jedoch wird sie uns in unserem Vortrag noch manchmal von Nutzen sein.

Die Arbeit des Literaturwissenschaftlers, seine Enttäuschungen und Niederlagen, erinnern uns oft an einen Schmetterlingsjäger, der Schmetterlingen mit dem Fangnetz in der Hand nachstellt. Er ist schon damit zufrieden, daß er den buntschillernden Falter erhascht. Der Forscher dagegen möchte, daß das von ihm gebrauchte Netz der Begriffe und Abstraktionen möglichst jenem Netz bunter Flecken und linearer Gebilde ähnlich wäre, das er bei diesen schillernden Wesen beobachtet. Gereizt, vergessen, entdeckt, geschätzt, wenig beachtet oder anerkannt unterliegen alle derselben Macht der Wissenschaft, alle – die Schmetterlingsjäger wie die Wissenschaftler.

Ja, mehr als das. Jeder von ihnen besitzt das Recht, seine häuslichen Regale mit Kästchen (sprich: seine eigene Bibliothek) zu füllen und sich zu sagen: Laßt uns noch einmal nachlesen, was dieser oder jener Schmetterlingsjäger über meine geliebten Exemplare zu berichten weiß. So jedenfalls sieht unsere Lepidoptero-logie aus. „Der Schatten folgt dem Schatten, der Schmetterling jagt den Schmetterling.“ Das zur Abwechslung von Leśmian.^{3*}

* Ziffern mit Stern weisen auf Sachanmerkungen hin.

Kurz, wenn ich von der Notwendigkeit der Literaturgeschichte reden soll, möchte ich das ganze komplexe Problem, den Gegenstand, mit dem sich unser Wissensgebiet beschäftigt, die Rolle dieser Disziplin im Ensemble der Wissenschaften sowie ihre Bedeutung für die zeitgenössische Kultur möglichst kritisch betrachten. Ich möchte das mit einer gewissen Dosis Verwunderung, ja Skepsis tun; mit einer Verwunderung, wie sie dem Literaturhistoriker eigen ist, der beim Anblick flatternder Libellen und Schmetterlinge auf der Wiese überlegt, ob daraus Dokorate, Habilitationen oder Lehrstühle erwachsen können. Ein ähnliches, wenn auch andersgerichtetes Staunen wird den Entomologen erfassen, der sich nach dem Lesen eines Sonetts oder einer Ballade bewußt wird, daß auch daraus Dokorate, Institute und Lehrstühle an Universitäten entstehen können.

Eben für diese Einführung benötigte der Sprecher die vom Arbeitsgegenstand des Literaturhistorikers scheinbar so fernliegende Gedankenkette.

Wenn dieses gegenseitige Staunen und Wundern nur wohlwollend und redlich sein wollte.

Der Widerspruch zwischen dem Entomologen und dem Literaturhistoriker ist zugleich eine Frage des Verhältnisses zwischen den humanistischen und den biologischen, physikalischen, technischen und mathematischen Wissenschaften. Die ungewöhnliche Entwicklung dieser Wissenschaftszweige und ihr kontinuierlicher, umgestaltender Einfluß auf die heutige, auch uns Humanisten betreffende Zivilisation versetzt uns in die Lage armer Verwandter, besonders aber den Literaturhistoriker. Sein Erbanteil ist unsicher und unbestimmt, kaum sichtbare Ackerwege und Hügel – so erscheint es wenigstens seinem Besitzer.

Dieses Gefühl eines armen Verwandten gegenüber seinem Nachbarn, dem es glänzend geht, dieses Bewußtsein, am letzten Ende der großen Tafel sitzen zu müssen, scheint zwei Ursachen zu haben: eine objektive und eine subjektive.

Zunächst die objektive Ursache. Es geht uns nicht darum, den alten Streit um die Höherwertigkeit oder das „Bessersein“ einzelner Wissenschaftszweige oder ganzer Wissenschaftsgebiete erneut aufleben zu lassen. Das wäre ein Streit, den man

den Mönchen im *Monachomachia* (*Mönchenkrieg*)^{4*} von I. Kra-sicki überlassen sollte. Doch selbst, wenn wir dies nicht tun, würde ich mich durchaus nicht wundern, wenn Vertreter einzelner Wissenschaften, die mit exakt geprüften Experimenten und einem Feld isolierter Untersuchungsgegenstände arbeiten können, das tatsächlich wissenschaftliche Gesetze hervortreten läßt, ganze Bereiche der humanistischen Wissenschaften als unwissenschaftlich und nicht beweisbar betrachten. Lassen wir ihnen diese Überzeugung, die sicher auch ihre rationalen Gründe hat. Zu unserer eigenen Verteidigung können wir lediglich erklären, daß man nicht weiß, was schwieriger ist: die Skizze einer physikalischen Landkarte oder einer Ideenkarte der schriftlichen Überlieferungen, das Erkennen eines bestimmten Modells im Reagenzglas oder eines Modells, das einem Einakter zugrunde liegt. Ich bitte um Pardon, aber diese Frage ist wieder an die ehrwürdigen Patres des *Mönchenkriegs* gerichtet.

Nun zur subjektiven Ursache. Leider gibt es heute diese Patres immer noch. In diesem Monat hatte ich die Ehre, an einer Beratung von Wissenschaftlern teilzunehmen, die den Aufbau und den Wert der *Wielka Encyklopedia Powszechna* (*Große Allgemeine Enzyklopädie*) des Staatlichen Wissenschaftsverlages (PWN) erörterten. Die Nichthumanisten verübelten es dem Verlag, daß sogar 1963 diese Enzyklopädie eine offensichtliche Prädominanz an humanistischen Schlagwörtern aufweise, obwohl seitens des Verlags keine Bevorzugung einzelner Wissenschaftsdisziplinen vorgesehen war. Ein Diskussionsredner, der diesen Umstand der Redaktion vorwirft und gewiß kein besseres Argument parat hatte, erklärte mit zunehmend heiterer Stimme ungefähr folgendes: „Die humanistischen Wissenschaften halten schließlich auf keine Weise mit uns Schritt. Was sage ich da – sie halten nicht Schritt. Sie liegen am Boden des Weggrabens unseres Pfades!“ Und wieder stehen sich Humanisten und Nichthumanisten an der Front gegenüber. Sie kämpfen miteinander, doch leider fragt keiner, wie einst Mickiewicz, an dem ich damit eine kleine Travestie begeh: „Warum lachst du, holde Schäferin, warum? Was ist dabei so heiter?“

Ich schlage Übereinkunft vor. Als Beweis für die unein-

geschränkte Wertschätzung der Entomologie, die ich als spezielle, gegenstandsgerichtete Forschungsdisziplin betrachte, möchte ich feststellen, daß sie dank der Schmetterlinge zu einem Gebiet der Poesie werden kann und damit auch über diese Vermittlung zu einem Forschungsgebiet der Literaturhistoriker. Es gibt ein poetisches Triptychon von M. Pawlikowska-Jasnorzewska⁵, deren Helden Libellen und Phyllia sind. Ich behalte mir das Recht vor, auf das Phyllium siccifolium Linn. (Wandelndes Herz) zurückzugreifen. Um dieses Insekt wird es der Dichterin gehen, wenn sie schildert, wie die Libelle uns lehrt, Sorgen und inhaltsleere Streitigkeiten zu mißachten.

„Oft blickst du aus den Augen, Strahlende,
und gleichst der blauen Flamme,
die golden unter den Haaren hervorleuchtet.

Oh, Psyche, du meine innere Libelle,
deren geschlossene, ruhige Flügel
ich in mir fühle und die mich zum Fluge drängen.

Manchmal höre ich, du geschmeidiger Flieger,
wie du mich eine faule Raupe schimpfst
und in meiner Brust gegen die Wände schlägst,

wenn du, verfrüht und böse, einen Ausgang suchst
aus mir, die ich an das Blatt gefesselt bin,
im Zentrum des Fraßes und der Krautsorgen [. . .]“

Werfen wir nun den bereits angekündigten Seitenblick auf den Wissenschaftszweig, den wir im Institut für Literaturforschung betreiben. Jede Wissenschaftsdisziplin weist ihre Existenzberechtigung nach, wenn sie folgende drei Schritte gehen kann: Erstens, wenn sie imstande ist, ihren Forschungsgegenstand zu begründen; zweitens, wenn sie imstande ist, darzulegen, daß dieser Forschungsgegenstand zwar anderen Nachbardisziplinen oder Randgebieten der Wissenschaft ebenfalls zugehörig ist, doch bei Wahrung bestimmter Forschungsmomente zum spezifischen Gegenstand nur einer bestimmten Wissenschaft wird und keiner anderen zugeordnet

werden kann. Drittens, wenn sie imstande ist, darzulegen, um welche Forschungsmomente es sich handelt, also das Ziel und die Methode der Forschung angibt, die einer bestimmten Wissenschaftsdisziplin die ausschließliche Herrschaft über den Untersuchungsgegenstand übertragen. Diese Aufzählung sagt noch nichts über die wirkliche Reihenfolge der notwendigen Schritte aus. Gewöhnlich liegen der zweite und dritte Schritt vor dem ersten; die Begründung des Gegenstandes ist erst das Ergebnis dieser Schritte und leitet sich aus ihnen ab. Aber die Veränderung der erwähnten Folge stört und beseitigt keinesfalls die wesentliche Ordnung: Das erste und wichtigste ist die Begründung des Forschungsgegenstandes.

In einem Großkaufhaus stehen zunächst lange Menschengeschlangen nach Einkaufskörben, um sich danach in Reihen zum Einkauf der Waren anzustellen. Diese Menschengeschlangen können Forschungsgegenstand der Ökonomen, Soziologen und Planwirtschaftler des Binnenhandels sein. Die ersten kann interessieren, wieviel Prozent des Einkommens die Einwohner der Stadt Warschau für die Lebensmittelversorgung aufwenden; die zweiten die Frage, warum diese Einwohner einen bestimmten Ladentypus bevorzugen und aus welchem Grunde sich eine bestimmte Verkaufsstättenart durchsetzte; die dritten hingegen interessiert die Frage, warum die Bürger nicht versuchen, in einer Wohngebietsverkaufsstelle ihre Einkaufsbedürfnisse zu befriedigen und welche Waren in diesen Verkaufsstellen anzubieten wären, damit die Kauflust befriedigt wird und zugleich nicht befürchtet zu werden braucht, daß die Superläden ihre angebliche Überlegenheit gegenüber den anderen Verkaufsstätten verlieren. Der Forschungsgegenstand kann also sowohl geteilt als auch ausschließlich sein.

Wie verhält es sich mit diesen drei Schritten auf unserem Wissenschaftsgebiet? Welchen Forschungsgegenstand hat der Literaturhistoriker? Vor fünfzig Jahren publizierte J. Kleiner in seiner Arbeit *Charakter i przedmiot badań literackich* (*Charakter und Gegenstand der Literaturforschung*) einen allgemeinen Gedanken, der vielleicht deshalb, weil er so allgemein ist, im folgenden wiederholt werden kann: „Ohne Rücksicht darauf, wie jemand das Ziel und den Umfang literarischer Forschung auffaßt, wird ihr eigentlicher Gegenstand stets ein objekti-

viertes Werk des menschlichen Geistes sein, dessen Material das Wort oder einfach der Text [. . .] ist. Gegenstand der literarischen Forschung oder Gegenstand der Literaturwissenschaft ist der Gehalt der Texte als besonderer Bereich der menschlichen Realität.“⁶

Die angeführte Begriffbestimmung kommt dabei keineswegs von außen. Sie hat einer der bedeutendsten polnischen Literaturhistoriker entwickelt, ein Forscher, der das gesamte Forschungsinstrumentarium souverän beherrschte, angefangen von der Theorie der wissenschaftlichen Forschung bis zur wissenschaftlichen Editionstätigkeit. Ich habe sie zitiert, um von außen kommende Definitionen an ihr messen zu können. Bei Gelegenheit unternahm ich folgenden Versuch. Ich stellte einem namhaften Chemiker überraschend die Frage: „Könntest du mir auf der Stelle und ohne viel nachzudenken eine Definition des geisteswissenschaftlichen Forschers, eines Vertreters der Humanwissenschaften geben?“

Unmittelbar auf meine Frage folgte tatsächlich die Antwort.

„Das ist ein Mensch, der tausend Bücher studiert und über das Gelesene das tausendundeinte Buch geschrieben hat. Manchmal hat er sein Buch auch geschrieben, ohne soviel gelesen zu haben.“

„Machst du einen Witz, oder meinst du es ernst?“

Nach kurzer Überlegung kam:

„Es mutete mich selber wie ein Scherz an, aber es ist mir wirklich ernst damit.“

Der Chemiker sagte im wesentlichen dasselbe, was J. Kleiner festgestellt hatte, sicher nicht nur deswegen, weil auch er Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften war (und ist).

Reduziert man das Problem auf Grundsätze, läßt sich sagen: Der Gegenstand der Forschung des Literaturhistorikers ist in den Augen außenstehender Chemiker und Entomologen mit Sicherheit ein Buch oder, allgemeiner ausgedrückt, ein im Buch objektiviertes literarisches Werk. Diesen außenstehenden Wissenschaftlern muß man das Recht einräumen, nichts über den außerhalb des Rahmens eines Buches liegenden Bereich von Folklore oder entsprechender Literatur zu wissen, obwohl sich auch darauf unsere Untersuchungen erstrecken können.

Und deshalb waren wir auch mit der in Anekdotenform dargebotenen methodologischen Aussage eines fachfremden Wissenschaftlers einverstanden.

Nehmen wir an, daß wir diese Diskussion weiterführen und auf sokratische Weise unseren Gesprächspartner überzeugen wollten, daß das Buch zwar wichtig ist, jedoch nicht alles, vielleicht nur der Anfang. Für eine solche hypothetische Diskussion könnte die wertvolle Anthologie von H. Markiewicz unter dem Titel *Teoria badań literackich w Polsce* (*Theorie der Literaturforschung in Polen*) eine gute Grundlage bilden. Wir könnten im besonderen nach verschiedenen, scheinbar am Rande liegenden und zeitfremden Texten greifen und erfahren, daß diese keineswegs etwa veraltete oder museale Laboratoriumsinstrumente enthalten, sondern solche, mit denen wir die damals unternommenen Experimente nachvollziehen können. Sie zeigen zudem, daß die auf jenen Erfahrungen aufgebauten Gedankenreihen in ihnen ihren Ursprung haben.

An dieser Stelle der hypothetischen Diskussion helfen uns die Darlegungen (seine Vorlesungen zur klassischen Philologie) des verehrungswürdigen A. Małecki^{7*}: „Die Literaturgeschichte hat bereits verschiedene Positionen vertreten sowie verschiedene Entwicklungswege beschritten, bevor sie den heutigen Entwicklungsstand erreichen konnte. Zuerst war sie Bibliographie. Die geistige Arbeit des Volkes, in Sprach- und Schriftzeichen verewigt, wird in Büchern erfaßt. Diese Bücher aufzuzählen, zu beschreiben und zu klassifizieren schien damals bereits zu genügen, um ein Bild von der Literatur selbst zu zeichnen. Indessen sind Bücher nicht Aufklärung, sondern einzig und allein Zeichen, Spuren der Volksbildung [. . .] Die Geschichte des Buches ist erst die Bereitstellung des Rohmaterials. Aus diesen vielen Titeln muß man erst ein Ganzes entstehen lassen; man muß diese Titel gleichsam zu einer einheitlichen Erzählung, zu einem literarhistorischen Bild verschmelzen.“⁸

In der Zeit, als Małecki noch lebte, war es durchaus nicht einfach, aus dem Zustand der Bibliographie herauszukommen. K. Estreicher^{9*} wollte Literaturhistoriker werden, zuvor aber beschloß er, alle in Polen erschienenen Bücher zu registrieren. Der Dämon der bibliographischen Systematik rächte sich an

dieser verdienstvollen Familie, denn auch die dritte Generation der Estreicher schreibt und schreibt Bücher auf, doch kein Familienmitglied wurde bis zum heutigen Tage Literaturhistoriker. Und der erwähnte Dämon suchte sich weitere Opfer und fand sie (glücklicherweise auch die erforderlichen Planstellen). Die neubearbeitete Bibliographie der polnischen Literatur, die vom Institut für Literaturforschung nach G. Korbut⁴⁰ herausgegeben wurde, soll rund 26 Bände umfassen. Diesen reichen Nachlaß Korbut's verdanken wir der Polnischen Akademie der Wissenschaften, wie wir das hier auch mit Dankbarkeit konstatieren.

Unser vorgestellter Gesprächspartner ist inzwischen zu dem Schluß gelangt, daß der Forschungsgegenstand des Literaturhistorikers nicht nur literarische Werke umfaßt. Eifrig bemüht er sich hinzuzufügen: Dieser euer Gegenstand sind die Werke und ihre Urheber, die Werke und Schriftsteller. Und wieder greifen wir nach den Vorlesungen A. Małeckis und finden darin folgende Antwort: „Um die Sache stärker zu beleben, begann man später, das Hauptanliegen der Literaturgeschichte in detaillierten Lebensbeschreibungen der Autoren zu erblicken. Ohne Kenntnis des Geistes eines Schriftstellers und seiner äußeren Lebensbedingungen läßt sich sein Werk nur schwerlich beurteilen. Daher wandte man sich hauptsächlich der Erhellung biographischer Einzelfakten bei den Autoren zu. Aber auch das konnte nicht genügen. Bald stellte man fest, daß auch dieses Vorgehen erst zur Schriftstellerbiographie führt, nicht aber zur Literaturgeschichte.“⁴¹

Wir wollen für einen Augenblick diese fiktive Diskussion unterbrechen. Die Zugeständnisse, die jener außenstehende Wissenschaftler zugunsten der Literaturgeschichte und ihrer wissenschaftlichen Erfordernisse machte, sind ihrem Wesen nach Zugeständnisse, die auch in der Meinung breiter Kreise, die sich professionell nicht mit Polonistik befassen, zum Ausdruck kommen. Es macht den Eindruck, als ob die öffentliche kulturelle Meinung die Notwendigkeit einer Literaturgeschichte an zwei Stellen empfindet und hierbei zu zwei Konzessionen bereit wäre. Das betrifft den Schriftsteller, vor allem den bedeutenden Schriftsteller, sowie das literarische Werk, vor allem das herausragende Werk. Literarhistorische Arbeiten,

die diese beiden Bereiche betreffen, finden ein breites Publikum. Ihre Verbreitung unter der Leserschaft geht auch weit über die beiden Bereiche hinaus, die unserer wissenschaftlichen Werkstatt am nächsten stehen: über den Kreis der polonistisch interessierten Leser, unserer „Mitreiter“, wie man früher sagte, und über den Leserkreis, der unsere wissenschaftliche Produktion unter dem Aspekt der Kulturpädagogik betrachtet, die dank der Literaturgeschichte verwirklicht werden kann. Auf diese verbale Annahme werden wir im folgenden noch einmal zurückgreifen.

Läßt sich also das Bedürfnis und die Notwendigkeit von Literaturgeschichte, die in der zeitgenössischen Kulturmeinung vorhanden sind, lediglich auf Bücher (Abhandlungen) über Schriftsteller und Bücher (Abhandlungen) über literarische Werke beschränken? Ich will versuchen, den Nachweis zu erbringen, daß es sich anders verhält. Zunächst muß man jedoch auf einen tüchtigen Bundesgenossen all jener Leser aufmerksam machen, die damit zufrieden wären. Ich meine besonders die zeitgenössischen Schriftsteller. Diese Hunderte von lebenden Objekten unserer Forschung sind ein gewaltiger Hebel im Mechanismus jener öffentlichen Meinung, denn jeder einzelne dieser Schriftsteller hält die Feder in der Hand und vermag seine Urteile und Ansichten zu verbreiten.

Zwischen der Wirksamkeit dieses Hebels und der Wirksamkeit unserer Wissenschaftsdisziplin gab es manchmal Dissonanzen; ganz besonders dann, wenn er organisatorisch in Gestalt des Instituts für Literaturforschung in Erscheinung trat. Es wäre jedoch wieder mit der Haltung jener Mönche im *Mönchenkrieg* vergleichbar, wollte man diese Dissonanzen als die Grundmelodie betrachten. Ich unterbreche daher diese Reminiszenzen, um eine einfache Frage aufzuwerfen: Was erwartet der aktive und schöpferische Schriftsteller vom Literaturhistoriker? Erklärung seines individuellen Schaffens und Analyse des konkreten Werkes. Sein Interesse erlahmt an der Schwelle, die die Aufschrift trägt: „Achtung! Ismen-Schreck!“ Ein Krakówer Prosaiker wandte sich schon oft an mich und sagte mit erhobenem Zeigefinger: „Die Wissenschaftler sehen uns Schriftsteller überhaupt nicht. Die Wissenschaftler handeln uns ab!“

Doch der gleiche Schriftsteller, der darüber unzufrieden ist, daß man ihn nur „abhandelt“, erwartet zugleich etwas anderes: eine redliche, gründliche und rasche Information über sein literarisches Werk. Und er hat auch einen Anspruch darauf. Im Kreis der Literaturschaffenden gehört das vom Verlag des Instituts für Literaturforschung publizierte *Słownik współczesnych pisarzy polskich* (*Lexikon der zeitgenössischen polnischen Schriftsteller*)¹² zu den am meisten und am gründlichsten gelesenen Werken. Dieses Lexikon hätte jedoch ohne die aktive Mitarbeit der Schriftsteller selbst und ohne ihre Information über biographische Sachverhalte gar nicht zustande kommen können. Die von der Arbeitsgruppe E. Korzeniowskas mit Hilfe der Fragebogenmethode gesammelten Materialien sind überaus wertvoll und wirklich einmalig. Die Schriftsteller berichtigen jedes Versehen, jede Ungenauigkeit. Mit einem Wort: An der von den Bibliographen besetzten Front stehen die Literaten als starke und zuverlässige Bundesgenossen.

Aber kehren wir zu unserer Frage zurück: Sollte es für die Geschichte der polnischen Literatur und ihre wissenschaftlichen Ergebnisse wirklich keine anderen gesellschaftlichen Erfordernisse geben als die von uns soeben charakterisierten? Eine mit zunehmender Ungeduld erhobene Forderung ist das Postulat einer Literaturgeschichte, die wirklich Literaturgeschichte ist. Ganz einfach also folgendes: die kontinuierliche Darlegung der Gesamtheit der Literaturentwicklung oder zumindest die Charakteristik einzelner Epochen. „Die Literaturgeschichte, die eine Geschichte des Denkens und des ganzen geistigen Lebens ist, kann nicht eine Geschichte von Büchern sein. Sie muß vielmehr aus den Büchern eine allgemeinere Betrachtungsweise ablesen und sich diese erarbeiten“, wiederholen unsere Autoren in Anlehnung an A. Małecki¹³, wenn auch in modernerem Polnisch. Bevor wir jedoch versuchen wollen, die Frage nach dem Sinn derartiger Postulate zu beantworten – die Kulturpropädeutik erwähnten wir bereits –, wollen wir die vorübergehend unterbrochene Diskussion über den Gegenstand literarhistorischer Forschung wieder aufnehmen.

Diesmal ist die angreifende Seite der Literaturhistoriker. Er möchte von seinem Gesprächspartner das Einverständnis für

einen breiteren Gegenstand der Forschung als nur den Schriftsteller und das Werk gewinnen. „Wer die Menschen kennen lernen will, der studiere ihre Entschuldigungsgründe.“¹⁴ Diesen Aphorismus schrieb einmal Friedrich Hebbel. Er bezieht sich auch auf die Wissenschaft.

Der Literaturhistoriker erklärt also, daß der primäre Gegenstand seiner Forschung der literarhistorische Prozeß sei, also der für die Literatur eines bestimmten Landes spezifische Prozeß, der in gewissen Grenzen andersartig ist als die adäquate Erscheinung in anderen Ländern. In der Rangfolge erscheinen an zweiter Stelle das Werk und an dritter Stelle der Schriftsteller. Sie bilden das exemplifizierte Material für das erwähnte Forschungsziel. Das Wort „Prozeß“ betont der Literaturhistoriker besonders stark.

Während meiner Assistentenzeit sagte mir einmal S. Kołaczowski¹⁵, daß das Ideal der Literaturgeschichte ein Buch über die verschiedenen Strömungen und Tendenzen, die Ismen und ihren methodologischen Ursprung, ohne jegliche Namen, sein könnte. Ich fragte daraufhin: „Weshalb schreiben Sie dieses Buch nicht, Herr Professor?“ – „Weil diese vermaledeiten Schriftsteller dabei stören“, bekam ich zur Antwort. Man darf annehmen, daß der Terminus „literarhistorischer Prozeß“ beim Naturwissenschaftler Staunen hervorrufen wird, wenn er das Wort „Prozeß“ nur danach bewertet, was dieser Terminus dort bedeutet, wo er keine spezifisch methodologische Metapher ist. Also überall dort, wo bestimmte Prozesse tatsächlich ablaufen und feststellbar sind, bevor die Erklärung der Bedeutung und des Ursprungs der Prozesse überhaupt begonnen hat. Als klassisches Beispiel für die wissenschaftliche Schlußfolgerung, die zunächst von einem nicht zu widerlegenden Prozeß, von einer allgemein anerkannten Tätigkeit ausgeht, um danach alle für die Erklärung notwendigen Prämissen zu durchdenken, kann vielleicht der fünfte Abschnitt von R. Descartes' *Abhandlung über die Methode* gelten. In diesem Buch knüpft der Autor an W. Harvey an und erklärt die Herz- und Pulstätigkeit (Descartes spricht von Bewegung) in folgender Weise: „Es ist dies die erste und allgemeinste Bewegung, die man bei den Tieren beobachtet, und man wird daher hieraus leicht entnehmen können, was von allen anderen zu halten ist.“¹⁶

Die in den humanistischen Wissenschaften gebräuchliche methodologische Metapher lautet: Prozeß plus entsprechendes Eigenschaftswort (historischer oder literarhistorischer Prozeß, sprachliche Prozesse). Diese Metapher fand in den letzten Jahren eine starke Verbreitung. Allerdings gibt es bestimmte Kunstdisziplinen, die diesen Begriff in der Sprache ihrer Fachvertreter kaum kennen. Bei den Historikern ist das unterschiedlich. So finden wir beispielsweise im ersten Band der vom Institut für Geschichte veröffentlichten *Historia Polski* (*Geschichte Polens*) ein anspruchsvoll klingendes Kapitel unter der Überschrift *Charakteristik der historischen Prozesse*. Diese relativ wenigen Seiten schrieben insgesamt drei Autoren. Sie sind einfach eine Zusammenfassung oder ein Konspekt der darauffolgenden Kapitel. Die übrigen Bände sind schon anders gestaltet.

Sicher ist es lohnend, über die tieferen Ursachen einer solchen Ausbreitung dieser Metapher zu reflektieren. Das würde vielleicht das Wundern des naturwissenschaftlich orientierten Gesprächspartners verständlich machen. Er wird bestimmt diesen Terminus „Prozeß“ so verstehen, wie das am Beginn der modernen Wissenschaftsentwicklung bereits F. Bacon in seinem *Novum Organon* entwickelte, als er der statischen Erforschung abstrakter Körpereigenschaften folgende Betrachtungsweise gegenüberstellte: „Die zweite Art der Grundsätze, die von der Entdeckung des verborgenen Prozesses abhängt, geht nicht mittels einfacher Eigenschaften voran, sondern mittels Körper, wie man sie im gewöhnlichen Ablauf der Natur antrifft. So kann es sich beispielsweise um Untersuchungen handeln, aus welchen Anfängen, in welcher Art und durch welchen Vorgang Gold oder ein beliebig anderes Metall oder ein Stein erzeugt werde von seinen ersten Ursprüngen oder rohen Anlagen bis zum vollständigen Mineral; oder – in gleicher Weise – durch welchen Vorgang die Pflanzen entstehen, und zwar von den ersten Bildungen der Säfte im Schoße der Erde oder vom Samen an bis zur ausgebildeten Pflanze mit jener ganzen Folge der Bewegung und des vielfältigen und stetigen Wirkens der Natur; oder es geht um die ordnungsgemäße Erforschung der Erzeugung der Tiere von der Empfängnis bis zur Geburt. Ähnlich ist es bei anderen Körpern.“¹⁷

Somit ist eine Kette von Erscheinungen durch zwei grundsätzliche Merkmale gekennzeichnet: Erstens durch ihre über jeden Zweifel erhabene festgestellte Abfolge, zweitens durch die den wissenschaftlichen Gesetzen entsprechende Abfolge, deren Wirken in diesen Erscheinungen als präsent festgestellt werden muß, damit die Abfolge dieser Erscheinungskette beschrieben und interpretiert werden kann. Lassen wir einmal die Gegenbenheit des Experimentes beiseite, das in den natürlichen Ablauf der so verstandenen Prozesse eingreift und das in ihnen Veränderungen hervorrufend eine zusätzliche Erklärung dafür liefert, worauf jener natürliche Ablauf beruht. „So bleibt die bloße Erfahrung übrig; begegnet man ihr so obenhin, so heißt sie Zufall, sucht man sie, so nennt man sie Experiment [. . .]“¹⁸

Wenn diese Übereinstimmung des Gesetzes mit der Erfahrung gestört wurde, kann sie sogar die Aufmerksamkeit des Dichters auf sich lenken. Ich habe bereits darauf verwiesen, daß wir noch einmal auf das kleine entomologische Triptychon der Pawlikowska zurückkommen werden. Ihre *Maskarada Phyllii* (*Maskerade des Phyllium*) entstand aus dem Verwundertsein, daß dieses Insekt die Naturgesetze zu stören versucht, daß es einen ihm fremden Platz einnehmen möchte.

„Es gibt auf der Welt ein Insekt, ganz aus Blättern,
in dem sich ein Irrtum verbarg, ein Wunder vollzog,
und das Freude schenkte den Dichtern.

Es lernte eine Handvoll Blätter selbst zu beherrschen.
Es bewegt sich mit dem Blatt fort, schleppt das Blätterwerk,
und unter dem Grünen verlacht es den Angreifer.

Phyllium! Wessen Hände verpflanzten dich
zu deinem Wohl in die Gestalt einer Pflanze –
entgegen den Gesetzen, die der Weltenherrscher uns
erkennen ließ.“

Überlassen wir unseren Gesprächspartner dem methodologischen Verwundertsein. Es rührt sicher von der Schwierigkeit her, die in der Antwort auf die erste, kurz zuvor gestellte

Frage begründet liegt. Wo und in welcher Art treten in der Literatur Abfolgen von Erscheinungen auf, die sich mit voller Sicherheit feststellen lassen? Wo gibt es Erscheinungen anderer und umfassenderer Art, als daß Schriftsteller existieren und Bücher gedruckt werden?

Welche Ursachen bewirkten die rasche Entwicklung des Prozeßbegriffes in den Gesellschaftswissenschaften und damit auch in unserer Wissenschaftsdisziplin? Einige, gewiß nicht ausreichende Erklärungen für diesen Erfolg liegen wohl in der Tatsache begründet, daß es Humanwissenschaften gibt, die mit Gewißheit Prozesse zum Forschungsgegenstand haben, die sich feststellen lassen, bevor man sie überhaupt zu erklären versuchte.

So ist es bestimmt in der Sprachwissenschaft. Die sprachlichen Prozesse oder, exakter ausgedrückt, die in der Sprache wirkenden Prozesse sind keine methodologische Metapher. Obwohl diese Prozesse im allgemeinen zeitlich sehr weit auseinander liegen, erfüllen sie dennoch die doppelte Bedingung jeder Erscheinungskette, die als Prozeß bezeichnet werden kann. Obwohl im Untersuchungsfeld der Soziologie ständig feststellbare Prozesse auftreten, bevorzugen die Soziologen die Bezeichnung „soziologische Erscheinung“. Vielleicht geschieht das deshalb, weil sie es mit Fakten zweifacher Ordnung zu tun haben: einmal mit Fakten kontinuierlicher Art, zum anderen mit zeitweilig auftretenden Fakten. Die Migrationsprozesse der Landbevölkerung unter dem Einfluß der zunehmenden Industrialisierung sind ein anschauliches Beispiel für die Tatsache und die Terminologie der ersten Ordnung, während das Phänomen des Rowdytums ein Beispiel für Fakten zweiter Ordnung ist.

Die primäre Ursache scheint somit darin zu liegen, daß es Gesellschaftswissenschaften gibt, die es zuverlässig mit Prozessen zu tun haben. Doch gibt es noch andere, tiefer liegende Ursachen. Sie resultieren aus dem methodologischen Zwang der experimentellen Wissenschaften, der Naturwissenschaften. Der moderne Humanwissenschaftler weiß sehr gut – und das trägt zu seinem Minderwertigkeitsgefühl bei –, daß es ihm niemals vergönnt sein wird, Gesetze zu definieren und zu verifizieren, die sich allgemein beweisen lassen und die von ihm

beobachteten Erscheinungen absolut bestimmen. Er weiß des weiteren, daß Wissenschaft und Erkenntnis, die auf die Realität einzuwirken und sie zu leiten vermögen, Feststellung von Prozessen und Bestimmung einzelner Gesetze sein müssen. Infolge des Unvermögens, diese zweite Verpflichtung zu erfüllen, bemüht er sich wenigstens, der ersten zu genügen, also die Prozesse insoweit zu beschreiben, als sie nicht angezweifelt werden können und in sein Untersuchungsfeld fallen. Er tut das in der Hoffnung, daß eine solche Aufgabe erfüllbar sei, weil seine Quelle nicht die spontane Erfahrung, sondern das ordnende, durch die Realität aufgegebene Streben des Geistes ist. In diesem Sinne wird er fähig, diese Realität gezielt zu beeinflussen. Aber er tut es auch mit Unruhe, weil der Fall, den er sucht, also das Experiment, für ihn nicht zugänglich ist.

Es gibt heute Auffassungen, daß sich die früher markantere Grenze zwischen den Gesellschafts- und Naturwissenschaften im 20. Jahrhundert allmählich verschiebe. In Polen repräsentiert B. Suchodolski¹⁹ diese Ansicht. Dabei geht es um folgende Argumentation, die sich auf den unterschiedlichen Charakter der Kunst im 19. und im 20. Jahrhundert sowie auf den diesem Unterschied entsprechenden Kontrast in den Wissenschaftsauffassungen bezieht. Im Gegensatz zur Wissenschaft in früheren Epochen schafft sich die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts künstliche, in sich geschlossene und isolierte Systeme. Sie untersucht diese Systeme, kaum aber die Bedingungen, unter denen die Erscheinungen ohne Ingerenz der Wissenschaft hervortreten würden. In ähnlicher Weise reflektiert die Kunst des 20. Jahrhunderts die Umwelt des Künstlers nicht passiv. Sie schafft sich Typen, Systeme und fiktive Situationen, um durch deren Vermittlung zur Interpretation der Realität aufzufordern.

Eine fraglos sehr verlockende Denkweise. Was geschieht aber, wenn wir in ein experimentell isoliertes System, bildlich gesprochen, ein Loch bis zu seinen Fundamenten ausheben würden? Dann kämen wir unweigerlich auf das Problem der wissenschaftlichen Gesetze zurück. In den Humanwissenschaften wie im Kunstschaffen kann sich sogar ein derart isoliertes System wie bei F. Kafka oder B. Schulz^{20*} nur als Konzeption selbst genügen und ist nur als Konzeption erklär-

bar. Und obwohl diese Denkweise verlockende Gestalt erhält, sieht es so aus, als ob nur eine gewisse Annäherung des Arbeitsinstrumentariums erfolgt ist, nicht aber der ontologischen Formel der Phänomene, die wir studieren. Übrigens füllen Bücher über diese komplizierte Problematik ganze Regale in den Bibliotheken.

Kehren wir zur Frage zurück, inwieweit wir es in der Literaturgeschichte mit einem Prozeß auch dann zu tun haben, wenn wir dessen Zusammenhang mit den wissenschaftlichen Gesetzen ganz und gar bezweifeln. Wenn nämlich ein Merkmal jedes Prozesses die Tatsache ist, daß der Prozeß feststellbar ist, bevor wir mit seiner Erklärung begonnen haben, dann kann die Aussage „literarhistorischer Prozeß“ – so wenigstens der verbohnte Skeptiker – ganz einfach bedeuten, daß sich die Literatur ständig entwickelt; die Resultate dieser Entwicklung haben wir in Form des zeitgenössischen Schrifttums vor uns. Meiner Meinung nach sollte man diesem Skeptiker nicht das letzte Wort überlassen.

Was läßt sich also in der Literaturgeschichte feststellen, bevor wir überhaupt an die Erklärung herantreten? Die literarischen Werke und die Schriftsteller. Das hatte unser naturwissenschaftlicher Gesprächspartner bereits früher zugegeben. Sicher wird er nicht besonders erstaunt sein, wenn wir ihm erklären, daß in der Literatur außer Werken und Schriftstellern auch bestimmte, deutlich erkennbare und feststellbare Prozesse auftreten. Natürlich nicht einfach ein literarhistorischer Prozeß, der verlief wie ein geradliniger Strom; schon jeder Strom bewegt sich in einem in viele Richtungen strebenden Strombett. Vielmehr geht es um Prozesse, die zum Gegenstand unserer Forschung werden können, also Prozesse zum Beispiel wie die Wandlung der Gattungen, die Stilveränderungen, die Wandlung der künstlerischen Sprache und des Kunstgeschmacks, die Veränderung der Funktion der Literatur in einer bestimmten Epoche, die Wandlung der ideologischen Relevanz der Literatur für die gesellschaftliche Bewußtseinsentwicklung. Das alles sind Veränderungen, die noch vor ihrer Erklärung feststellbar sind, und das in einem höheren Grade als beispielsweise die Prozesse der Abwanderung vom Land in die Stadt oder die Wachstumsprozesse der Pflanze; sie sind mit den

konzeptionellen Tätigkeiten des menschlichen Geistes verbunden, mit seiner Tendenz zur Systematisierung der Erscheinungen und ihrer Einordnung in kohärente Reihen. Bei derartigen Veränderungen läßt sich wohl kaum von Kausalreihen sprechen.

Wir möchten daher die sich in der Literatur vollziehenden Prozesse als sukzessives Ziel und Gegenstand unserer Forschung, als multiples und synkritisches Forschungsobjekt betrachten. Dabei wollen wir immer versuchen, jedesmal genau zu formulieren, um welchen Prozeß es sich im konkreten Fall handelt. Wir wollen also nicht vom literarhistorischen Prozeß im allgemeinen reden. Das soll vor allem deshalb nicht geschehen, weil bei der richtigen Betrachtung der so konzipierten Prozesse die Trennwand zwischen dem Literaturhistoriker und dem Biochemiker bzw. Geologen, die methodologische Sperrmauer zwischen ihnen abgebaut wird. Es geht einfach darum: Wollten wir den Roman der Aufklärung, den Romantyp von L. Sterne oder G. Flaubert, den romantischen oder naturalistischen Roman nur aneinanderreihen, d. h. wollten wir eine Reihe von Veränderungen lediglich feststellen, um zu behaupten, daß jedes dieser Entwicklungsglieder „Ursache“ des folgenden Gliedes sei, so wäre das purer Unsinn. Ohne Eingliederung eines willkürlich isolierten Prozesses in das Ganze anderer, manchmal der Literatur fernstehender Prozesse werden wir diesen nicht erklären können. In diesem Sinne ist die methodologische Trennwand zwischen dem Literaturhistoriker und dem Biochemiker wirklich nicht sehr hoch, auch wenn man den nicht zu beseitigenden Unterschied des Untersuchungsfeldes berücksichtigt.

Die Literatur und die in ihr erkennbaren Prozesse zu einer sinnvollen und zweckgebundenen Einheit zu verbinden, ist für den Literaturhistoriker durchaus keine Kleinigkeit, wie sich erweist, da wir, speziell meine Wissenschaftlergeneration, dies noch immer so unvollkommen und viel zu selten tun. Vermutlich ist das in der Tat eine große Sache. Wenn wir die Zahl der Literaturhistoriker, die ein Lehrbuch, einen Abriß oder eine mehrbändige Literaturgeschichte zu schreiben versucht haben, mit der in diesem Wissenschaftszweig tätigen Wissenschaftlerzahl vergleichen, dann läßt sich, wie ich zu

behaupten wage, eine solche Disproportion als lange existent feststellen.

Während der Vorbereitung auf diese Arbeit griff ich gelegentlich nach einem Buch, das uns die Grundsätze richtigen Denkens lehrte, nach den Grundlagen der Erkenntnistheorie, der formalen Logik und der Methodologie der Wissenschaften von T. Kotarbiński.^{21*} Darin fand ich: Für den Wissenschaftshistoriker „genügt [. . .] die Überzeugung, daß man mit Sicherheit keine speziellen geisteswissenschaftlichen Naturgesetze entdecken könne, wenn sie bei der gewaltigen Entwicklung und langen Tradition der Humanwissenschaften bis heute noch nicht entdeckt wurden [. . .] Der humanwissenschaftliche Historiker erblickt darin keinen Grund zur Mutlosigkeit [. . .] Schon die bloße gedankliche Rekonstruktion des Inhalts und der Aufeinanderfolge vergangener Ereignisse, die uns interessieren, sowie die gleichzeitige Erhellung der Entstehung, der Ursachen, einschließlich der kausalen und genetischen Bedeutung dieser Ereignisse, sind in seinen Augen eine lohnende Arbeitsaufgabe.“²²

Einfache und kluge Worte. Die Notwendigkeit einer solchen literarhistorischen Rekonstruktion wird heute immer offensichtlicher, und das besonders wegen des bislang noch ungeklärten Begriffs „Propädeutik der Kultur“.

Nun ist es an der Zeit, näher auf ihn einzugehen. Für wen ist eine Wissenschaft wie die Literaturgeschichte aus gesellschaftlichen Gründen besonders notwendig? Für denjenigen, der über die Literatur einen Zugang zur Kultur zu erhalten versucht. Selbstverständlich kann man diesen Zugang auch über andere Kunstarten finden, doch das ist nicht unser Anliegen.

Die Frage des Zugangs zur Kultur über die Literatur ist in zwei Varianten von aktueller Bedeutung. Erstens als Prozeß der schulischen Bildung und zweitens als Prozeß der Kulturvermittlung an Erwachsene. Auf beiden Stufen handelt es sich um Erziehungsprozesse, obwohl sie qualitativ unterschiedlich sind. Diese Prozesse haben gemeinsam, daß nicht sosehr die Beherrschung eines konkreten Berufes als vielmehr die Propädeutik der Kultur, die Einführung in die Kultur und in das Kulturverstehen Hauptanliegen der erzieherischen Maßnahmen sind.